pedocs
Open Access Erziehungswissenschaften

DIPF

Freunek, Sigrid

Keith, Thomas & Umland, Andreas (Hrsg.). (2006). Geistes- und sozialwissenschaftliche Hochschullehre in Osteuropa II. Deutsche und österreichische Impressionen zur Germanistik und Geschichtswissenschaft nach 1990. Frankfurt a.M.: Lang, 182 S., 36,80 Euro. [Rezension]

Tertium comparationis 12 (2006) 2, S. 289-293

Quellenangabe/ Reference:
Freunek, Sigrid: Keith, Thomas & Umland, Andreas (Hrsg.). (2006). Geistes- und sozialwissenschaftliche Hochschullehre in Osteuropa II. Deutsche und österreichische Impressionen zur Germanistik und Geschichtswissenschaft nach 1990. Frankfurt a.M.: Lang, 182 S., 36,80 Euro. [Rezension] - In: Tertium comparationis 12 (2006) 2, S. 289-293 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-33788 - DOI: 10.25656/01:3378

https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-33788
https://doi.org/10.25656/01:3378

in Kooperation mit / in cooperation with:

WAXMANN
www.waxmann.com

http://www.waxmann.com

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.
Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.
This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

an russischen Universitäten, als OSZE-Langzeitwahlbeobachter in Georgien ... Dieser Umstand hat sicherlich sowohl die persönliche Entscheidung für ein ‚Go East' befördert als auch dazu beigetragen, sich der im Vergleich zu Westeuropa neuen, andersartigen Situation an einer osteuropäischen Hochschulen mit Erfolg zu stellen.

Die Zielgruppe, an die sich der vorliegende Band wendet, sind die zukünftigen Gastlektor/innen an osteuropäischen Hochschulen, die durch die Berichte „ein Stück weit auf die Probleme, die sie vor Ort erwarten" (S. 18), eingestimmt werden sollen. An dieser Stelle sei angemerkt, dass der Band auch allen sehr zu empfehlen sei, die als Lehrkräfte an deutschen Hochschulen mit Studierenden aus Osteuropa zu tun haben. Es ist immer noch so – wie die Rezensentin aus eigener Erfahrung zu berichten weiß –, dass die ‚Gastgeber' oftmals kaum auf ihre ‚Gäste' aus Osteuropa vorbereitet sind, d.h., sie wissen nur sehr wenig über die Hochschulkultur der osteuropäischen Länder, die sich trotz erster Annäherungen im Bologna-Prozess deutlich von der hiesigen unterscheidet und die Studierenden aus diesen Ländern über lange Zeit geprägt hat. Die Lektüre des Bandes (insbesondere des Kapitels III: Im Osten nichts Neues? Studienalltag in Russland) könnte deutschen Hochschullehrer/innen helfen, sich ein Bild davon zu machen, aus welchem ‚Studienmilieu' die Studierenden nach Deutschland kommen und inwiefern sie dadurch an einer deutschen Hochschule mit Problemen konfrontiert werden, die sich deutlich auf den Erfolg des (Teil)Studiums auswirken können. In diesem Sinne sollte die Reihe, die aus dem Projekt des Lektorenprogramms der Robert Bosch Stiftung in Mittel- und Osteuropa hervorgegangen ist, unbedingt fortgesetzt werden, denn „eine adäquate und professionelle interkulturelle Vorbereitung tut ... not" (S. 92).

Literatur

Teichler, U. (1996). Chancen und Grenzen der vergleichenden Hochschulforschung. In B. M. Kehm & U. Teichler, *Vergleichende Hochschulforschung. Eine Zwischenbilanz* (Werkstattbericht, Bd. 50) (S. 15–50). Kassel: Jenior & Preßler.

Dr. Christine Teichmann
Berlin

Keith, Thomas & Umland, Andreas (Hrsg.). (2006). *Geistes- und sozialwissenschaftliche Hochschullehre in Osteuropa II. Deutsche und österreichische Impressionen zur Germanistik und Geschichtswissenschaft nach 1990*. Frankfurt a.M.: Lang, 182 S., 36,80 €.

Der zweite Band der Reihe ‚Geistes- und sozialwissenschaftliche Hochschullehre in Osteuropa' vermittelt authentische Einblicke in ein fremdes Bildungssystem. Germanisten und Geschichtswissenschaftler aus Deutschland und Österreich berichten von den Eindrücken und Erfahrungen, die sie bei ihren oft mehrjährigen Tätigkeiten als Gastlektoren an Hochschulen Osteuropas gewonnen haben.

Wie man den Kurzbiographien am Ende des Buchs entnehmen kann, han-

delt es sich bei den Autoren größtenteils um (Hochschul-)Lehrer mit Erfahrung, fast alle sind promoviert und mit der eigenen Hochschulkultur vertraut. Umso deutlicher zeigt sich in ihren Berichten der „Wissenschaftskulturschock“ (Keith, S. 23), der Zusammenprall zweier „wesensmäßig gänzlich verschiedener Hochschulkulturen“ (Berghorn, S. 13). Das ungläubige Staunen und imaginäre Kopfschütteln zwischen den Zeilen, die manchmal offene Kritik zeugen von dieser Konfrontation, aber auch von einer gewissen Einseitigkeit der Sichtweise: Die Beiträge sind nicht objektiv, sie sollen es auch gar nicht sein. Schließlich geht es nach den Worten Andreas Umlands darum, durch „Einzelimpressionen unterschiedliche Formen des Umgangs und der Auseinandersetzung deutscher Gastlektorinnen und -lektoren mit den Spezifika des Arbeitsalltages an Hochschulen in Osteuropa vorzustellen“ (S. 18). Der Blick auf das Fremde erfolgt aus der Perspektive des Eigenen.

Es ist ein recht düsteres Bild, das die Autoren insgesamt vermitteln. Fast alle konstatieren gravierende Defizite der osteuropäischen Studierenden bei der Anwendung wissenschaftlicher Arbeitstechniken, ja sogar wenn es um „elementarste Formen der Texterschließung“ (Szobries, S. 93), um grundlegende Fähigkeiten beim Umgang mit Texten, Fakten und Wissensinhalten geht: Kritisches, kreatives Denken, abstraktes Urteilen, Interpretieren und Argumentieren gehören nach Meinung der meisten Autoren nicht zu den Stärken osteuropäischer Studierender, statt dessen werden ihnen „im Memorieren ... geradezu artistische Fähigkeiten“ (Szobries, S. 91) bescheinigt. Dazu kommen mangelnde Motiviertheit, ein grundlegendes Desinteresse am gewählten Studienfach und der Hang zur Plagiierung von Seiten der Studierenden und Korrumpierbarkeit auf Seiten der Lehrenden. Als Hintergründe für die desolate Situation werden die wirtschaftliche Lage der Staaten, der Universitäten, der Lehrenden und der Studierenden sowie das jugendliche Alter, die schlechte schulische Vorbereitung und die berufliche Perspektivlosigkeit letzterer genannt; „schuld“ seien aber auch die Systeme selbst, die von staatlicher „Kontrollwut“ und „Regelungseifer“ (Wulff, S. 102) geprägt seien und von einer völlig anderen Vorstellung davon, was akademische Bildung ausmache: ein umfangreiches Detailwissen nämlich, das in „gigantischen Stundenbelastungen“ (Szobries, S. 98) zum Ausdruck komme; Reproduktion sei schon in der Schule das wichtigste Lernziel. All das führt in den Augen der vorwiegend deutsch geprägten Lehrenden letztlich zum Szenario einer „Fließbanduni mit ihrem engen Korsett aus Stundenplänen und Prüfungsterror“ (Kirchhof, S. 89). „Verheerend“ wirke sich die Situation auch auf die Vorbereitung des wissenschaftlichen Nachwuchses aus (Szobries, S. 95).

Eines der Hauptprobleme der Germanistik in den Nachfolgestaaten der Sowjetunion ist nach Meinung der sechs Autoren in der Rubrik ‚Germanistik: Sprache versus Literatur‘ die dort übliche Ausblendung oder Marginalisierung der Literaturwissenschaft: Wichtigstes Stu-

dienziel sei hier in der Regel der reine Spracherwerb, dagegen spiele die Literaturwissenschaft keine oder nur eine Nebenrolle.

Das Kapitel ist wie folgt gegliedert: Matthias Bürgel und Andreas Decker liefern zunächst Überblicksdarstellungen über die Situation in Russland. Das Fach wird nach ihren Beobachtungen traditionell nicht als Philologie im eigentlichen Sinne verstanden; eine fachwissenschaftliche Einheit von Sprach- und Literaturwissenschaft habe es in Russland auch früher nicht gegeben, die „Verbannung" der germanistischen Literaturwissenschaft an spezielle Lehrstühle für ausländische Literatur habe fatale Folgen für die Qualität des Studiums (Bürgel, S. 43, 52; Decker, S. 54). So sei die Beschäftigung mit literarischen Texten im Rahmen des germanistischen Studiums unwissenschaftlich, unsystematisch und diene eher der Erweiterung der Sprachkenntnisse (Bürgel, S. 44 f.). Beide Autoren berichten von positiven Resultaten einer Integration literaturwissenschaftlicher Methoden und Inhalte nach deutschem Muster im Rahmen ihrer eigenen Tätigkeit und plädieren in diesem Zusammenhang für ein Umdenken innerhalb der russischen Germanistik (Bürgel, S. 48 ff.; Decker, S. 60 ff.).

Ihre Kollegen Scull, Stirnberg, Kirchhof und Szobries empfehlen dagegen eher eine „Methode der relativen Anpassung an die Gegebenheiten" (Stirnberg, S. 79). Von teilweise frustrierenden Erfahrungen bei der Umsetzung ehrgeiziger Unterrichtskonzepte im russisch-tatarstanischen Kazan berichtet Marion Scull. Vieles davon sei sang- und klanglos „im (Wolga-)Sand verlaufen" (S. 64). Nicole Stirnberg und Antje Kirchhof geben eine Reihe praktischer Tipps zur Gestaltung germanistischer Lehre in Moldau und der Ukraine: Beide Autorinnen halten die Vermittlung von literaturwissenschaftlichen Inhalten nach deutschem Vorbild für wenig sinnvoll. Es sei fragwürdig, den „völlig anders geprägten Studierenden" deutsche Methoden aufdrängen zu wollen (Stirnberg, S. 81). Kirchhof schlägt stattdessen ein Konzept zur Integration von Sprache, Literatur und Kultur nach Art einer Content-Based Second Language Instruction vor (S. 87).

Torsten Szobries, der sich mit den Problemen der Germanistik in Kasachstan befasst, hält die Übertragung deutscher Methoden auf das fremde System für schlicht unmöglich: Ein Lektor habe zunächst Grundlagenarbeit zu leisten, „bevor überhaupt ein wissenschaftliches Propädeutikum begonnen werden kann" (S. 92). Hohe Ansprüche an die eigene Lehre habe man dabei deutlich zurückzuschrauben; die Verwendung von Materialien für den Schulunterricht der Sekundarstufe I und II sei durchaus angemessen und legitim (S. 93).

Der Historiker Dietmar Wulff leitet das Kapitel ‚Geschichte: Fakten statt Perspektiven' mit einem Lagebericht zu den Geschichtswissenschaften in Russland ein. Wie auch alle anderen Autoren dieses Abschnitts sieht er das spezifische Problem seines Fachbereichs in der einseitigen Konzentration auf Faktenwissen und der Vernachlässigung wissenschaftlicher Methodenlehre und freier Diskus-

sion: „Gelehrt wird eine politisch determinierte Ereignisgeschichte“ (S. 104). Problematisch sei auch die unkritische und etwas naive Haltung der Studierenden. Es fehle der „antitotalitäre Grundkonsens“, den man von deutschen Geschichtsstudierenden gewöhnt sei (S. 107). Moderner Patriotismus, der unter der Regierung Putin deutlich zugenommen habe, werde in die Vergangenheit projiziert und präge das Geschichtsbild der jungen Leute. So könne eine „sachliche, kritisch distanzierte Argumentation ... in den Auditorien, gerade wenn es um die neuere russische Geschichte geht, nur selten“ stattfinden (ebd.).

Im Geschichtsstudium werde, so Karsten Brüggemanns Bericht aus Estland, vom Lehrenden die Vermittlung der „Wahrheit“ erwartet (S. 120). „Abstraktes Urteilen, Interpretieren in differenzierten Kontexten sowie das Sich-Einlassen auf fremde Denkweisen – hier liegen oft die Defizite der Studierenden“ (S. 119). Das estnische Beispiel zeigt auch, dass das Problem nationaler Identitätsfindung in den Nachfolgestaaten der ehemaligen Sowjetunion sich in den Geschichtswissenschaften in besonderem Maße niederschlägt (S. 121 ff.). Das für ganz Osteuropa typische „Wir und die Anderen als wissenschaftliche Perspektive“, von dem Gregor Berghorn im Geleitwort zu diesem Band spricht (S. 12), nimmt gerade in diesen Ländern komplizierte und oft schwer durchschaubare Formen an. Die neue „eigene“ Geschichte werde zu Lasten anderer Geschichten, insbesondere der russischen, zunächst überbetont (Brüggemann, S. 122).

Im Fall Lettland kommt nach dem Bericht von Annuschka Tischer noch ein weiteres Problem hinzu: die fehlende gesellschaftliche Anerkennung der noch jungen Universität und der damit zusammenhängende geringe Wert eines geisteswissenschaftlichen Universitätsabschlusses auf dem Arbeitsmarkt.

Der Aufsatz von Jocasta Gardener, die in Albanien tätig war, zeigt, dass nicht nur in den Nachfolgestaaten der Sowjetunion, sondern in ganz Osteuropa die Probleme oft sehr ähnlich gelagert sind: Neben infrastrukturellen und materiellen Schwierigkeiten sei auch hier die Vermittlung demokratischer Gedanken und kritischer Urteilsfähigkeit problematisch. Es herrsche die Meinung, „der Inhalt von geschichtswissenschaftlichen Vorlesungen und Seminaren ließe sich einfach auswendig lernen und reproduzieren, ohne ein Problembewusstsein für Gegenstand und Quelle entwickelt zu haben“ (S. 153).

Ein durchweg positives Bild vermittelt als einziger Christian Rohr, der in Novosibirsk (Russland) Vorlesungen zur mittelalterlichen Geschichte gehalten hat. Sein Eindruck ist der eines zwar verschulten, aber im Vergleich zu österreichischen und deutschen Universitäten eher elitären Systems: Seine Studenten verfügten über gute Sprachkenntnisse und ein exzellentes Allgemeinwissen. Sogar der Computerraum „funktionierte tadellos“ (S. 143).

Im letzten Teil des Buches versucht Christine Teichmann, die individuellen und subjektiven Erfahrungen der Lektoren mit den Erkenntnissen moderner Bil-

dungs- und Hochschulforschung in einen Zusammenhang zu bringen. Der „Blick nach Osteuropa [ist] ... immer noch ungewöhnlich“ (S. 160), dabei würde er sich nach Meinung der Autorin gerade vor dem Hintergrund der Umstrukturierung europäischer Hochschulsysteme gemäß der Erklärung von Bologna durchaus lohnen: Da die staatlichen und gesellschaftlichen Transformationsprozesse in diesen Ländern auch das Hochschulwesen zu Umstrukturierungen geradezu zwängen, tue sich hier ein „innovatives Potenzial“ auf, das es zu erschließen gelte (S. 160). Vieles, was bei uns noch zur Diskussion steht, sei bei unseren osteuropäischen Nachbarn bereits Realität: Eine enorme Expansion der Studierendenzahlen, das Diplom als Voraussetzung für alle möglichen Berufe, die Umstellung der Hochschulfinanzierung von einer „angebotsorientierten Mittelzuweisung durch den Staat auf eine nachfrageorientierte Finanzierung“ (S. 162), die Kommerzialisierung der Hochschulen durch Studiengebühren, die Einführung privater Hochschulen, die sich (zumindest hinsichtlich bestimmter Fächer) wachsender Akzeptanz und Qualität erfreuen (S. 163). Die Autorin hält es dabei für „wenig opportun, allein westliche Maßstäbe in der Beurteilung der Zustände an russischen, kasachstanischen oder ukrainischen Hochschulen zu Grunde zu legen“ (S. 171). Vielmehr sollten die Besonderheiten als solche wahrgenommen werden (ebd.). Damit werden am Ende des Bandes, der sehr viele Negativbefunde enthält, noch einmal versöhnlichere oder auch objektivere Töne angeschlagen.

Lesenswert ist das Buch nicht nur für künftige Auslandslektorinnen und -lektoren, an die es sich ausdrücklich und in erster Linie richtet (Umland, S. 18; Peters, S. 176), sondern für alle, die sich für das Hochschulleben in Osteuropa interessieren und dabei Informationen aus erster Hand bevorzugen. Zu empfehlen ist es gerade auch vor dem Hintergrund der gegenwärtigen Diskussion um die Entwicklung der Bildungsstandards in Deutschland. Es zeigt zumindest eindrucksvoll die möglichen Schattenseiten von Verschulung und Studiengebühren, die von Unselbständigkeit und Kritiklosigkeit der Studenten bis hin zur Korrumpierbarkeit der Lehrenden und der Verwaltung reichen: „Es gehört zumindest in Russland in das Reich der Legenden, dass zahlende Studierende besonders motiviert und fordernd seien und somit die Qualität der Hochschulen steigern helfen. Eher ist das Gegenteil der Fall“ (Wulff, S. 110).

Dr. Sigrid Freunek

Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg